

Sebastian Ristow, **Die Ausgrabungen von St. Pantaleon in Köln. Archäologie und Geschichte von römischer bis in karolingische Zeit.** Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 21. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2009. 184 Seiten, 98 Abbildungen, 21 Tafeln und 2 Beilagen.

Die Pantaleonskirche im Süden Kölns gehört zu den wenigen Gebäuden in Deutschland, die noch über einen umfangreichen Bestand an ottonischer Bausubstanz verfügen. Bis heute erhebt sich vor dem Langhaus der Kirche das massive Westwerk aus dem späten zehnten Jahrhundert, dem St. Pantaleon seinen prominenten Platz in der

Architekturgeschichte des Mittelalters verdankt. Doch auch die Archäologie hat sich bereits mehrfach mit dem Bau und seiner Genese befasst. Erste Sondierungen im Umfeld der Kirche gehen in die dreißiger und vierziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts zurück, gefolgt von systematischen Grabungen auch im Inneren des Baus in den fünfziger und sechziger Jahren. Monographische Auswertungen dieser Grabungen erschienen jedoch erst mit großem zeitlichem Abstand durch Helmut Fußbroich (Die Ausgrabungen in St. Pantaleon zu Köln [Mainz 1983]) und Fried Mühlberg (St. Pantaleon und sein Ort in der karolingischen und ottonischen Baukunst [Köln 1989]). Einen weiteren Meilenstein in der Erforschung von St. Pantaleon stellt der 2006 publizierte Band 21 der Zeitschrift *Colonia Romanica* dar, in dem sich namentlich der Beitrag von Sven Schütte mit der Archäologie des Standorts befasst. Dass nun mit dem neuen Buch von Sebastian Ristow ein weiteres Werk der Kölner Pantaleonskirche gewidmet ist, mag auf den ersten Blick irritieren, ist aber dadurch zu begründen, dass keine der älteren Bearbeitungen sämtliche Befunde nachvollziehbar präsentiert und eine lückenlose Vorlage der Funde bietet. Indem die Publikation von Ristow dies tut, wird sie – so viel sei hier vorweggenommen – in Zukunft die Referenzstudie für jegliche weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit der frühen Baugeschichte von St. Pantaleon bilden.

Der Autor, der durch seine mehrjährige Tätigkeit in der Kölner Domgrabung und anderen archäologischen Fundstellen in Köln zu den ausgewiesenen Kennern der spätantik-frühmittelalterlichen Sakraltopographie der Stadt gehört, leitet seine Studie mit einem Blick auf die Forschungs- und Grabungsgeschichte des Areals ein. Im nachfolgenden Hauptteil werden die dokumentierten Befunde in chronologischer Abfolge vorgestellt, beginnend mit den ältesten Bebauungsspuren im Bereich der heutigen Kirchenverierung, die als Reste von Holz-Erde-Bauten aus der ersten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts identifiziert werden konnten. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, vielleicht im Gefolge des Bataveraufstands von 69/70, lassen sich erste Steinbauten fassen, die etwa hundert Jahre später, in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, zu einer großen suburbanen Villenanlage zusammengefasst wurden. Diese Villa erlitt im Frankeneinfall von 355/356 tiefgreifende Zerstörungen, erfuhr aber bis ins frühe fünfte Jahrhundert eine im Einzelnen schwer zu definierende Nachnutzung, die sich lediglich aus dem Fundgut erschließen lässt. Für die nächsten hundertfünfzig Jahre fehlt dann jeglicher Nutzungsbeleg, eine Beobachtung, die für Köln insgesamt gilt, mit Ausnahme des rhein nahen Stadtgebiets bis zur Hohen Straße und der Nekropole von St. Severin. Erst im ausgehenden sechsten Jahrhundert ist wieder eine Begehung des Pantaleongebiets zu fassen, und zwar in Gestalt eines fränkischen Bestattungsareals.

Wo die betreffende Gemeinschaft siedelte, ist bislang nicht bekannt. Ebenso wenig ist die Frage zu beantworten, wie sich die Ruinen der Villa zu diesem Zeitpunkt präsentierten. Dass zumindest einzelne Mauern des

Gebäudes noch obertägig sichtbar gewesen sein müssen, ist anzunehmen, doch geht aus dem archäologischen Befund nicht hervor, ob mit der Nutzung als Friedhof auch partielle Instandsetzungen verbunden waren. Dies wäre insofern von Interesse, als in der bisherigen Forschung keine Einigkeit darüber erzielt werden konnte, wann auf dem Pantaleonshügel der christliche Kult Einzug hielt. Im Unterschied zur älteren Forschung betont Ristow immer wieder mit Nachdruck, dass weder für die spätantike Phase der Villa noch für die Zeit der fränkischen Nekropole die Existenz eines christlichen Oratoriums nachzuweisen sei. Auch das im Nordwesten der Villa in den Boden eingelassene Holzgeviert interpretiert er nicht als Taufbecken, wie noch jüngst Sven Schütte, sondern als Erdkeller mit Holzverschalung, wie sie in römischen Villen oft belegt sind (S. 38–46). Erst in der zweiten Hälfte des siebten Jahrhunderts sind laut dem Verfasser Indizien für eine christliche Präsenz auf dem Pantaleonshügel zu fassen, und zwar zunächst nicht in Gestalt einer Baumaßnahme, sondern in Form einer Drehung der Bestattungsrichtung: Wurden die Toten bis dahin mit dem Kopf im Nordosten und den Füßen nach Südwesten begraben, so liegen ihre Gräber nun so, dass das Gesicht nach Südosten gerichtet ist. Da Christen ihre Toten mit imaginierter Blickrichtung nach Osten beizusetzen pflegten, damit sie am Jüngsten Tag im Angesicht des von dort erscheinenden Herrn aufstehen konnten, kann diese Umorientierung als Hinweis auf eine christliche Bestattungsgemeinschaft gewertet werden. Dass die Ausrichtung der Gräber auf dem Pantaleonsgebiet nicht exakt nach Osten erfolgte, sondern um etwa vierzig Grad nach Süden abweicht, hat mit der Villa suburbana zu tun, deren Orientierung dem römischen Straßennetz folgte.

Im Laufe der spätfränkischen Nutzung des ehemaligen Villengeländes als Friedhof einer privilegierten Bevölkerungsgruppe kam es im späteren siebten Jahrhundert zum Bau eines Grabsaals (Pantaleon I), der den Nukleus der weiteren Bauentwicklung darstellt. Bei dem Grabsaal handelte es sich um einen Rechteckbau von dreizehn Metern Breite und siebenundzwanzig Metern Länge mit eingezogenem, auffällig seichtem Südostabschluss, wie er in vergleichbarer Ausgestaltung auch in St. Severin belegt ist. Von mindestens einer Sarkophagbestattung ist eine Positionierung im Inneren des Kirchengebäudes nachzuweisen. Die Archäologie vermag jedoch keine Antwort darauf zu geben, wie sich der Gedächtniskult in diesem Bau gestaltete. Von einem etwaigen Altar fehlt jede Spur, doch heißt das nicht, dass es einen solchen nicht gegeben hat und das Gebäude nicht für Memorialgottesdienste genutzt wurde, da frühe Altäre oft nicht ortsfest waren und deshalb keine Spuren im Boden hinterlassen haben. Spätestens für die anschließende Bauphase (Pantaleon II) ist jedoch eine kirchliche Nutzung des Baus nicht mehr anzuzweifeln. Unmissverständliche Indizien hierfür sind die in dieser Phase dem flachen Ostchor angefügte Gangkrypta sowie die beiden Querannexe an den Chorschultern, die dem Bau nun einen kreuzförmigen Grundriss verliehen.

Funde, die Auskunft über die genaue Datierung dieser Baumaßnahmen geben könnten, fehlen, so dass nur eine vage Einordnung in karolingische Zeit (erste Hälfte neuntes Jahrhundert) auf Grund baupologischer Überlegungen möglich ist. Der Autor vermutet, dass vielleicht der Erwerb von Reliquien den Anbau der Winkelgangkrypta veranlasst haben könnte: »Vorstellbar wäre, dass ein Angehöriger der wohlhabenden fränkischen Familie, die sich auch die wertvollen Kalksteinsarkophage leisten konnte, in den Besitz von Reliquien etwa des heiligen Pantaleon gelangte.« (S. 73) Da 866 erstmals eine Pantaleonskirche in Köln in den Schriftquellen erscheint, ist diese Vermutung durchaus plausibel.

Gleichzeitig mit dem Ausbau der Ostpartie und damit ebenfalls in karolingischer Zeit scheint auch der erste Westbau errichtet worden zu sein, der die Kirche um ungefähr fünf Meter nach Nordwesten verlängerte. Die zellenartige Fundamentstruktur lässt einen mehrräumigen Komplex mit lisenengegliederten Außenwänden rekonstruieren, der sich wie ein Querriegel vor die Nordwestfassade legte. Als beste Vergleiche für den dergestalt komplettierten Gesamtbau nennt der Verfasser die Einhardbasilika in Steinbach und die Klosterkirche von Kornelimünster, ebenfalls »karolingerzeitliche Zellenquerbauten mit einem den architektonischen Gesamteindruck beherrschenden Saal [...] und mehrräumigem Eingang« (S. 78). Unterschiedlich ist nur der Chorschluss, der in Steinbach und Kornelimünster als Apsis ausgebildet war.

Eine nochmalige Aufwertung der Nordwestfassade erhielt St. Pantaleon in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts durch den Anbau eines komplexen Zentralbaus (Pantaleon III), der über einen schmalen, langgezogenen Hof mit dem Westbau verbunden war und seinerseits einen korridorartigen Westzugang besaß. Der Zentralbau wies abwechselnd halbrunde und rechteckige Nischen auf, die sowohl innen als auch außen am Bau in Erscheinung traten. Wozu dieser aparte Bau einst diente, ist mangels Befunden nicht zu entscheiden, wie auch umstritten bleibt, ob er je fertiggestellt und in Dienst genommen wurde. Denkbar wäre eine Funktion als »Stiftermemorie oder Heiliggrabkapelle« (S. 80), doch muss dies Hypothese bleiben. Das Fundmaterial lässt lediglich die Aussage zu, dass der Zentralbau bereits im frühen zehnten Jahrhundert, vielleicht im Zusammenhang mit Zerstörungen durch die Normannen anno 881, wieder abgebrochen und das entsprechende Gelände einplaniert wurde. Mit dem Normannensturm beziehungsweise den damals erfolgten Zerstörungen und den daran anschließenden Wiederaufbauarbeiten in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts bringt Ristow auch die ersten Veränderungen an der Ostkrypta zusammen (Pantaleon IV), die nun vom Kirchenschiff her erschlossen wurde, wohingegen der Kryptenzugang zuvor von außen erfolgt sein soll (S. 73 f.).

Weitere Baumaßnahmen im zehnten Jahrhundert werden mit Erzbischof Brun (953–965), dem Bruder Ottos I., und Theophanu († 991), der Gemahlin Ottos II., in Zusammenhang gebracht. Für beide ist eine enge

Verbundenheit mit St. Pantaleon überliefert. Auch wenn das datierende Fundgut für diese Zeit spärlicher ausfällt als für die frühmittelalterlichen Phasen, so ist doch wahrscheinlich zu machen, dass unter Brun beziehungsweise unmittelbar nach seinem Tod – offenbar im Gefolge eines Teileinsturzes der Südostpartie der Kirche – ein Neubau des Chorschlusses samt darunterliegender Krypta erfolgte (Pantaleon V). Auf Brun geht ferner der 1820 abgebrochene Kreuzgang im Norden der Kirche zurück, dessen Anbau im Zusammenhang mit dem von ihm nach 957 der Kirche angegliederten Benediktinerkloster zu sehen ist. Der Neubau des Westbaus (Pantaleon VI), wie er sich bis heute erhalten hat, kann auf Grund des Keramikmaterials hingegen nicht vor dem fortgeschrittenen zehnten Jahrhundert entstanden sein, gehört also eindeutig in nachbrunonische Zeit. Möglicherweise wurde der Westbau von Brun geplant, scheint aber erst unter Kaiserin Theophanu ausgeführt und vielleicht sogar erst nach ihrem Tod vollendet worden zu sein. Mit dieser Bauphase beziehungsweise dem Ausbau des Klosters bis ins beginnende zwölfte Jahrhundert endet Ristows Übersicht über die bauliche Entwicklung von St. Pantaleon. Die in der Mitte des zwölften Jahrhunderts erfolgte Erweiterung der Saalkirche zur Basilika durch den Anbau zweier Seitenschiffe wird zwar noch erwähnt, aber nicht mehr weiter ausgeführt.

Das dritte Großkapitel im Buch ist der historischen Überlieferung gewidmet, einsetzend mit einem Blick auf die Verehrungsgeschichte des Märtyrers Pantaleon, dessen Kult nördlich der Alpen erstmals im frühen neunten Jahrhundert zu fassen ist. Wie und wann, vor allem aber auch woher die Kölner Reliquien des Heiligen nach Köln gelangten, ist nicht überliefert, doch sprechen gewisse Indizien dafür, dass dies im Rahmen der Reichssynode von 817 erfolgte, vermutlich vermittelt über den Lyoner Erzbischof Agobard (816–840). Spätestens 866 müssen die Reliquien in der Kölner Kirche präsent gewesen sein. Für den Bau selbst ist der Normannensturm von 881 namhaft zu machen, der nach Ansicht des Verfassers Anlass für die Wiederaufbaumaßnahmen von Pantaleon IV gewesen sein könnte. Für Pantaleon V sind hingegen die Schriftquellen von und über Erzbischof Brun von Bedeutung, wobei seine Vita die dieser Literaturgattung eigenen Stilisierungen aufweist und deshalb nur begrenzten Quellenwert besitzt. Wichtiger für die Baugeschichte der Kirche ist Bruns Testament von 965, in dem er eine Summe von einhundert Pfund für die Vollendung des Klosters (»ad claustrum perficiendum«) und dreihundert Pfund für die Vergrößerung der Kirche (»ad ecclesiam ampliandam«) vergibt. Daraus ist abzuleiten, dass sich Brun zu seinen Lebzeiten zunächst auf die Klostergebäude konzentrierte, während die Kirche selbst unter Brun noch keine baulichen Erweiterungen erfahren hat. Diese scheinen erst nach seinem Tod in Angriff genommen worden zu sein, wobei es offenbar zu Beginn der Bauarbeiten zu einem Teileinsturz des bestehenden Chorschlusses kam. Für 971 ist der Erwerb weiterer Pantaleonsreliquien überliefert und für 980 schließlich die Weihe der mit Hilfe der brunonischen Vergabung

erneuerten Kirche. Wo Brun in dieser Kirche bestattet war, ist unbekannt, doch geht aus den Schriftquellen hervor, dass sein Grab öffentlich zugänglich war, möglicherweise in der neugestalteten Krypta. Für Theophanu sind keine Baumaßnahmen aktenkundig, doch wissen wir, dass sie St. Pantaleon zahlreiche Privilegien verlieh, den Bau mit zusätzlichen Reliquien ausstattete und ihn schließlich als Grabort wählte, weshalb der Anbau des neuen Westbaus in der Regel mit dieser Kaiserin in Zusammenhang gebracht wird, auch wenn die berühmten Fassadenfiguren vielleicht erst kurz nach ihrem Tod hinzugefügt wurden.

Das Buch schließt mit einem kurzen Kapitel über die Baudekorfragmente aus St. Pantaleon, einem Kapitel mit dem Titel »St. Pantaleon und die Kölner Kirchen am Ende des Frühmittelalters« und einem Resümee, in dem die Ergebnisse nochmals zusammengefasst werden. Es folgte eine kurze Literaturliste (die meisten Literaturangaben finden sich in den Anmerkungen). Den Abschluss bildet ein umfangreicher Katalog, der fast zweitausend Fund- und Befundnummern aufführt und dankenswerterweise in einer kleineren Schrifttype gedruckt ist, so dass er das Buch nicht unnötig aufbläht. Ganz am Schluss des Bandes werden auf den Farbtafeln die wichtigsten Funde sowie die Bauphasenpläne samt zugehörigen Rekonstruktionszeichnungen wiedergegeben und schließlich zwei Beilagen mit dem Grabungsplan und einer Gesamtkartierung der dokumentierten Grabungsbefunde. Eine Zuweisung der Nummern zu den eng gedrängten Befunden dürfte Uneingeweihten allerdings nur unter Zuhilfenahme des Katalogs gelingen. Auch der Text selbst ist – wie oft bei Grabungspublikationen – keine leichte Kost. Für das Verständnis der komplexen Befunde im ersten Hauptkapitel (»Befunde und Funde«) ist es ratsam, zunächst die Interpretationen zu lesen und sich erst dann die Befundbeschreibungen zu Gemüte zu führen. Einzelne Befunde bleiben völlig unerwähnt, wie zum Beispiel die Apsidiolen an den beiden Querannexen, die in der Rekonstruktionszeichnung von Pantaleon VI auf Tafel 19, 1 zwar erscheinen, im zugehörigen Grundriss auf Tafel 18 aber nicht berücksichtigt sind.

Man merkt dem Text bisweilen an, dass er unter zeitlichem Hochdruck entstand – ein abschließendes sorgfältiges Lektorat hätte noch einige sprachliche Unebenheiten glätten können. Insgesamt stellt das Werk von Sebastian Ristow aber eine seriöse Befundvorlage dar, die einen weiteren wertvollen Mosaikstein in der Erforschung der früh- und hochmittelalterlichen Kirchen Kölns bildet.